

Die erste Foto-Ausstellung

Ausstellungen in Cafés, Geschäften und Friseursalons sind besser als ihr Ruf, denn sie bieten den meisten Fotografen die allererste Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln und sich auszuprobieren. Galerien und Museen stehen hingegen am Ende der künstlerischen Entwicklung – und wollen die Künstler lieber selbst entdecken anstatt angesprochen zu werden



Teppichboden, schlechte Lichtverhältnisse und Fotos, die auf dem Boden stehen – dennoch war Hendrik Bloem glücklich mit seiner ersten Ausstellung

FOTO: © HENDRIK BLOEM

TEXT DAMIAN ZIMMERMANN

Jeder, der schon einmal eine Ausstellung gemacht und fremden Menschen seine Fotografien gezeigt hat, kennt dieses euphorische Gefühl nach der Vernissage, wenn man vor Erschöpfung und Glück ganz beseelt ist. So auch Hendrik Bloem. Vor eineinhalb Jahren hat der 43-jährige Oldenburger in dem friesischen Küstenort Hooksiel seine Ausstellungstour „Maschine und Mensch. Auf der Dampflokomotive“ begonnen und wenn er von dieser Vernissage erzählt, ist die Begeisterung in seiner Stimme nicht zu überhören. „Es kamen etwa 100 Leute, darunter sehr viele Touristen, also Menschen, die ich nicht kenne und mit denen ich auch gar nicht gerechnet habe. Das fand ich unglaublich. Das war richtig berauschend.“

Wenig Gedanken gemacht

Seine Bilder hatte Bloem zuvor in einer Eisenbahnzeitschrift veröffentlicht. Ein Leser rief ihn daraufhin an und vermittelte den Ausstellungsort, der Wintergarten eines Gästehauses. Der war alles andere als optimal und rückblickend sagt Bloem, dass er sich im Vorfeld gar nicht so viele Gedanken gemacht habe, wie man die Bilder dort hängen könne. Am Ende stellte er seine 1,20 Meter hohen Abzüge auf den Boden – und war glücklich damit. Und weil der Deutsche Eisenbahnverein irgendwie Wind von der Sache bekommen hat, lud er Bloem ebenfalls zu sich nach Bruchhausen-Vilsen für eine Ausstellung ein. Dort waren die Bedingungen auch nicht



HENDRIK BLOEM

Der 43-jährige Oldenburger hat seine Arbeit „Maschine und Mensch. Auf der Dampflokomotive“ nun bereits mehrfach gezeigt und jedes Mal viel gelernt

optimal, aber immerhin standen die 20 großformatigen Fotos auf Staffeleien.

Eine zumindest teilweise ähnliche Erfahrung hat Marvin Ruppert gemacht. Der 32-Jährige hat eine Reportage über Poetry Slammer fotografiert und im Kulturzentrum KFZ in Marburg gefragt, ob er seine Bilder dort im Rahmen des 100. Slam-Jubiläums im Foyer zeigen könne. Das KFZ stimmte zu und Ruppert war glücklich. Zumindest zu Beginn, denn er merkte schnell, dass „die Ansprüche des Kulturzentrums nicht sonderlich hoch waren“: Die Abzüge sollten Drogeriemarkt-Qualität haben, als Rahmen für die Bilder stellte das KFZ Ruppert DIN A1-Posterwechselrahmen zur Verfügung und seine Fotos sollte er einfach auf die Rückseite von alten Plakaten kleben. „Das hat natürlich gar nicht geklappt, weil die alten Plakate zerknittert waren und durchgeschimmert haben.“ Also improvisierte Ruppert mit Skizzenpapier aus dem Schreibwarenladen. „Ein bisschen abenteuerlich war das schon.“ Als die 30 Bilder nach sechs Stunden an den Wänden hingen, war er erschöpft, aber stolz.

Wichtige Fragen früh klären

Der zweite Dämpfer kam dann später, denn abgesehen davon, dass es keine Vernissage gab, war der Ort tagsüber nicht zugänglich. „Es waren nur Leute da, wenn Konzerte stattfanden. Dann aber ist im Foyer schummriges Licht und man kann die Bilder nicht wirklich erkennen.“ Rückblickend bezeichnet Ruppert die Ausstellung in Marburg als einen schönen Einstieg, aber er würde sie so nicht noch einmal machen. „Ich bin sehr viel schlauer und weiß, worauf ich achten muss.“ So wie Bloem und Ruppert geht es vielen Fotografen, die ihre erste Ausstellung machen. Sie sind zunächst einmal so glücklich, überhaupt die Möglichkeit zu bekommen, ihre Arbeiten einer Öffentlichkeit zu präsentieren, dass wichtige Fragen erst beim Aufbau oder noch später geklärt werden (siehe auch Checkliste auf Seite 67). Denn fast immer sind die ersten Ausstellungsorte von Nachwuchskünstlern keine White



„GERADE ZU BEGINN SOLLTE MAN JEDE GELEGENHEIT NUTZEN, UM SEINE ARBEITEN ZU ZEIGEN UND DABEI ZU LERNEN“

Rudi Meisel



„BITTE SPRECHT KEINE GALERISTEN AUF MESSEN AN, UM IHNEN EURE ARBEITEN ZU ZEIGEN“

Julian Sander

Cubes, also komplett weiße, leere und lichtdurchflutete Räume, wie sie in Kunstgalerien der Standard sind, sondern es sind Orte, die eigentlich für eine andere, häufig auch gewerbliche Nutzung gedacht sind – wie zum Beispiel Cafés, Foyers und kleine Geschäfte. Das heißt nicht, dass man als Fotograf nicht an solchen Orten ausstellen sollte – ganz im Gegenteil. Selbst Wolfgang Tillmans hat seine allererste Ausstellung 1988 in dem schwul-lesbischen Café Gnosa in Hamburg gehabt – heute zählt er zu den wichtigsten Fotokünstlern der Welt.



MARVIN RUPPERT

Der 32-jährige Ruppert hat sich seine erste Ausstellung in dem Kulturzentrum KFZ in Marburg ein wenig professioneller vorgestellt

Das sieht auch Rudi Meisel so. „Gerade zu Beginn sollte man jede Gelegenheit nutzen, um seine Arbeiten zu zeigen und dabei zu lernen.“ Ganz wichtig sei es aber auch, ein Netzwerk zu haben und sich mit der Szene vertraut zu machen. Der 68-jährige Magazin-fotograf hat beispielsweise 2015 eine große Ausstellung mit seinem „Landsleute“-Projekt in der C/O Berlin gehabt – eine der Top-Adressen für Fotografie in Deutschland. Dazu gekommen sei es allerdings eher durch Zufall, weil der Kurator des Hauses, Felix Hoffmann, Meisel direkt auf seine Arbeit angesprochen hatte. „Ich selbst hätte mich niemals getraut, ihm meine Fotos für eine Ausstellung anzubieten – obwohl ich auf der Suche nach einer Ausstellung war“, sagt Meisel. Schließlich sei er zwar ein erfahrener Magazin-fotograf, allerdings habe er kaum Erfahrungen auf dem Gebiet der Ausstellungen und des Kunstbetriebes.

Täglich zehn Bewerbungen

Diese zurückhaltende Einstellung wünschen sich auch viele Galeristen vor allem von Nachwuchskünstlern. Der Berliner Galerist Robert Morat bekommt täglich zehn Bewerbungen und trifft sich auch mit ein bis zwei Fotografen am Tag, um mit ihnen über

Am Ende war Marvin Ruppert mit seiner Präsentation in Marburg zufrieden, doch die Ausstellung war nur während Konzerten zugänglich – und dann schlecht beleuchtet



„WIR HABEN NOCH NIE EINEN KÜNSTLER AUFGENOMMEN, DER SICH DIREKT BEI UNS BEWORBEN HAT“

Alexander Golya



„WENN ICH SEHE, DASS JEMAND EINE E-MAIL AN 30 GALERIEN GLEICHZEITIG SCHREIBT, FRAGE ICH MICH WIRKLICH, WAS SICH DIESE LEUTE DENKEN“

Robert Morat

ihre Arbeiten zu sprechen. „Die Aussicht auf Erfolg ist allerdings nicht groß“, räumt Morat direkt ein, denn weitere Künstler kann er aktuell nicht aufnehmen. Das gleiche sagen auch Kollegen wie Alexander Golya von Camera Work in Berlin. Zwar bietet auch er regelmäßig an, dass ihm Fotografen ihre Arbeiten zeigen – allerdings ist das nicht bei allen der rund 400 Bewerbungen im Jahr möglich. Und auch die Fotografen, die vorbeikommen und ihre Mappe zeigen können, sollten sich nicht zu viel Hoffnung machen: „Wir haben in 20 Jahren noch nie einen Künstler bei uns aufgenommen, der sich direkt bei uns beworben hat“, sagt Golya gerade heraus. In der Regel laufe es immer über die jahrelange Beobachtung der Entwicklung von Künstlern auf dem Kunstmarkt. Dennoch will Golya nicht auf den Kontakt mit dem Fotografienachwuchs verzichten. „Es ist immer spannend zu sehen, wie sich die Szene entwickelt.“ Allerdings, und damit spricht Golya für alle Galeristen, habe er das Verständnis für Fotografen verloren, die sich bei Camera Work bewerben ohne sich vorher mit dem Galerieprogramm vertraut gemacht zu haben – und das sei leider die überwiegende Mehrheit. Robert Morat wird bei diesem Punkt sogar schon fast ein wenig sauer: „Wenn ich sehe, dass jemand eine E-Mail an 30 Galerien gleichzeitig schreibt und noch nicht einmal versucht, die Adressaten in Blindkopie zu setzen, oder wenn die E-Mail mit dem Satz beginnt ‚Durch Zufall bin ich auf Ihre Galerie gestoßen‘, dann frage ich mich wirklich, was sich diese Leute denken.“ Und der Galerist Julian Sander aus Köln hat eine generelle Bitte an alle Künstler: „Bitte spricht keine Galeristen auf Messen an, um ihnen eure Arbeiten zu zeigen.“ Für manche mag das überraschend sein, weil sich Messen eigentlich wunderbar dafür anbieten, in kürzester Zeit möglichst vielen Galeristen das eigene Portfolio vorzustellen. Doch ein Galerist, der für fünf Messetage auf der Paris Photo 30.000 bis 60.000 Euro ausgibt, hat dafür einfach weder

Zeit noch die nötige Konzentration – auf einer Messe gehe es schlicht um Kontakte und Umsatz.

Viele Möglichkeiten für Nachwuchsfotografen

Aber es gibt ja noch mehr Möglichkeiten für Fotografen als nur das kleine Café oder die große Galerie. Freie Ausstellungs- und Projekträume, Fotografiefestivals und Fotowettbewerbe bieten in jeder größeren Stadt die Gelegenheit, das eigene Werk öffentlich, vor allem aber auch einem kunstinteressierten Publikum zu präsentieren. So hat es beispielsweise Anna Ehrenstein gemacht. Nach mehreren Gruppenausstellungen hat sie Anfang des Jahres ihre Bachelor-Arbeit „Tales of Lipstick and Virtue“ in der Galerie Lichtblick in Köln ausgestellt. „Auch das war eher Zufall. Ich kannte die Galeristin Tina Schelhorn und wollte von ihr einen Rat haben, wo ich meine Arbeit zeigen kann, und dann schlug sie mir ihre eigenen Räume vor“, erinnert sich die 24-Jährige. Allerdings muss man dazu sagen, dass die Galerie Lichtblick, trotz des Namens, keine klassische und kommerziell arbeitende Galerie mit einem festen Künstlerstamm, sondern ein Ausstellungsraum ist. Ausstellungen sind an solchen Orten deutlich einfacher zu realisieren als in den kommerziell arbeitenden Galerien, die teilweise unter enorm wirtschaftlichem Druck stehen und zugleich die Interessen ihrer Stammkünstler vertreten müssen. Trotzdem müssen auch bei freien Ausstellungsräumen zwei wesentliche Punkte stimmen: Die Arbeit muss zum Programm passen. Und die Qualität muss stimmen. Den ersten Punkt kann eigentlich jeder relativ schnell überprüfen, indem man sich die Ausstellungen der entsprechenden Institution aus den vergangenen Jahren anschaut: Wenn eine Galerie den Schwerpunkt auf Konzeptserien legt, muss man eigentlich erst gar nicht mit seiner Mappe voller Akt- oder Landschaftsfotos aufkreuzen. Die Qualität ist schon schwerer zu beurteilen, denn dafür gibt es keine festen Kriterien. Aber auch da hat Rudi Meisel einen Tipp: „Sucht



„EINE AUSSTELLUNG IN EINEM NICHT-KUNSTRAUM HAT DEN VORTEIL, DASS MAN EIN BISSCHEN UNTERHALB DES RADARS DES KUNSTMARKTES FLIEGT UND MEHR EXPERIMENTIEREN KANN“

Dirk Gebhardt

CHECKLISTE:

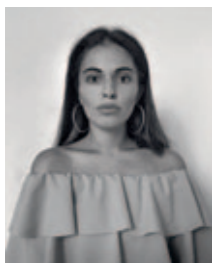
DARAUF SOLLTEN SIE BEI EINER AUSSTELLUNG IN EINEM NICHT-KUNSTRAUM ACHTEN!

- Ist der Raum überhaupt für eine Ausstellung geeignet?
- Wie sehen die Wände aus?
- Wieviel Ausstellungsfläche ist vorhanden?
- Können/müssen Möbel oder andere Gegenstände entfernt oder umgeräumt werden?
- Wie ist die Lichtsituation?
- Wie präsentiere ich meine Arbeiten?
- Sind Rahmen vorhanden?
- Gibt es Galerieleisten, die genutzt werden können/müssen?
- Ist der Ort öffentlich zugänglich?
- Wer ist das Publikum?
- Wer verschickt die Einladungen?
- Wird die Presse informiert?
- Gibt es eine Vernissage?
- Wer finanziert die Ausstellung?
- Was sollen die Arbeiten kosten?





FOTO © ANNA EHRENSTEIN

**ANNA EHRENSTEIN**

Die 24-jährige Berlinerin hat mit „Tales of Lipstick and Virtue“ ihren Bachelor an der FH Dortmund gemacht. Das gleichnamige Buch ist im Verlag Editions Bessard erschienen

euch Leute, mit denen ihr auf Augenhöhe diskutieren könnt und spricht mit ihnen über eure Bilder. Und vor allem: Schaut euch die Arbeiten von anderen Fotografen an.“ Das bestätigt auch Frederik Busch. Der Medienkünstler, Fotograf und Hochschullehrer hat oft erlebt, dass junge Leute nicht realistisch einschätzen können, wo sie eigentlich mit ihrer eigenen Arbeit stehen, weil sie sich zu wenig von anderen anschauen.

Auch unterm Radar fliegen

Unterschiedlicher Meinung sind die Akteure allerdings, was die Anzahl und die Qualität der Ausstellungen angeht. So vertritt Busch die Auffassung, dass eine gute Ausstellung im Jahr besser sei als mehrere schlechte. „Die Arbeit muss Bestand haben. Die Welt verzeiht einem schlechte Arbeiten heute nicht mehr so wie früher, heute ist ja alles sofort, überall und jederzeit sichtbar“, warnt der 43-Jährige. „Wenn man einmal einen Missgriff macht in jungen Jahren, kann es sein, dass Leute einen dann in die falsche Schublade stecken. Ich habe das selbst einmal erlebt“, erinnert sich Busch. „Da war ich noch im Studium und habe an einem Portfolio-Review teilgenommen und unfertige Arbeiten gezeigt. Die sind überhaupt nicht gut angekommen. Ich hätte damals die Arbeit erst einmal mit meinen Professoren besprechen und zu Ende bringen sollen, bevor ich sie präsentiere.“ Das sieht Dirk Gebhardt aller-

Bei der Präsentation ihrer Abschlussarbeit in der Galerie Lichtblick in Köln hatte Anna Ehrenstein alle Freiheiten

dings anders. Der Professor für Fotografie an der Fachhochschule Dortmund kann den Nachwuchs nur darin unterstützen, seine Arbeiten zu präsentieren – gerade auch an weniger populären Orten wie Cafés. „Mit jeder Ausstellung sammelt man Erfahrungen und auch das Scheitern ist ein Prozess“, sagt der 48-Jährige. „Außerdem hat es den Vorteil, wenn man in einem Café und nicht in einem Kunstraum ausstellt, dass man ein bisschen unterhalb des Radars des Kunstmarktes und einer großen Öffentlichkeit fliegt und auch einfach mehr experimentieren kann.“ Und um das zu unterstreichen nennt auch Gebhardt das Beispiel von Wolfgang Tillmans und dem Hamburger Café Gnosa 1988. „Wer erinnert sich denn heute noch an diese Ausstellung? Sie spielt überhaupt keine Rolle mehr. Damals hat sie Tillmans aber mit Sicherheit in seiner Entwicklung geholfen.“

Zusammen hoch hinaus.



Mit der Helaba international immer einen starken Partner an Ihrer Seite.

Zusammen mit Ihnen. Das ganze Leben.

**Finanzgruppe
Hessen-Thüringen**

Sparkasse | LBS | SV Sparkassenversicherung | Helaba

sparkassen-finanzgruppe-ht.de